

Der Bericht eines Augenzeugen

über die

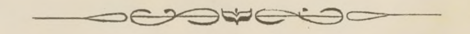
Zusammenkunft Friedrichs des Grossen und Josephs II.

in Neisse 1769.

Von

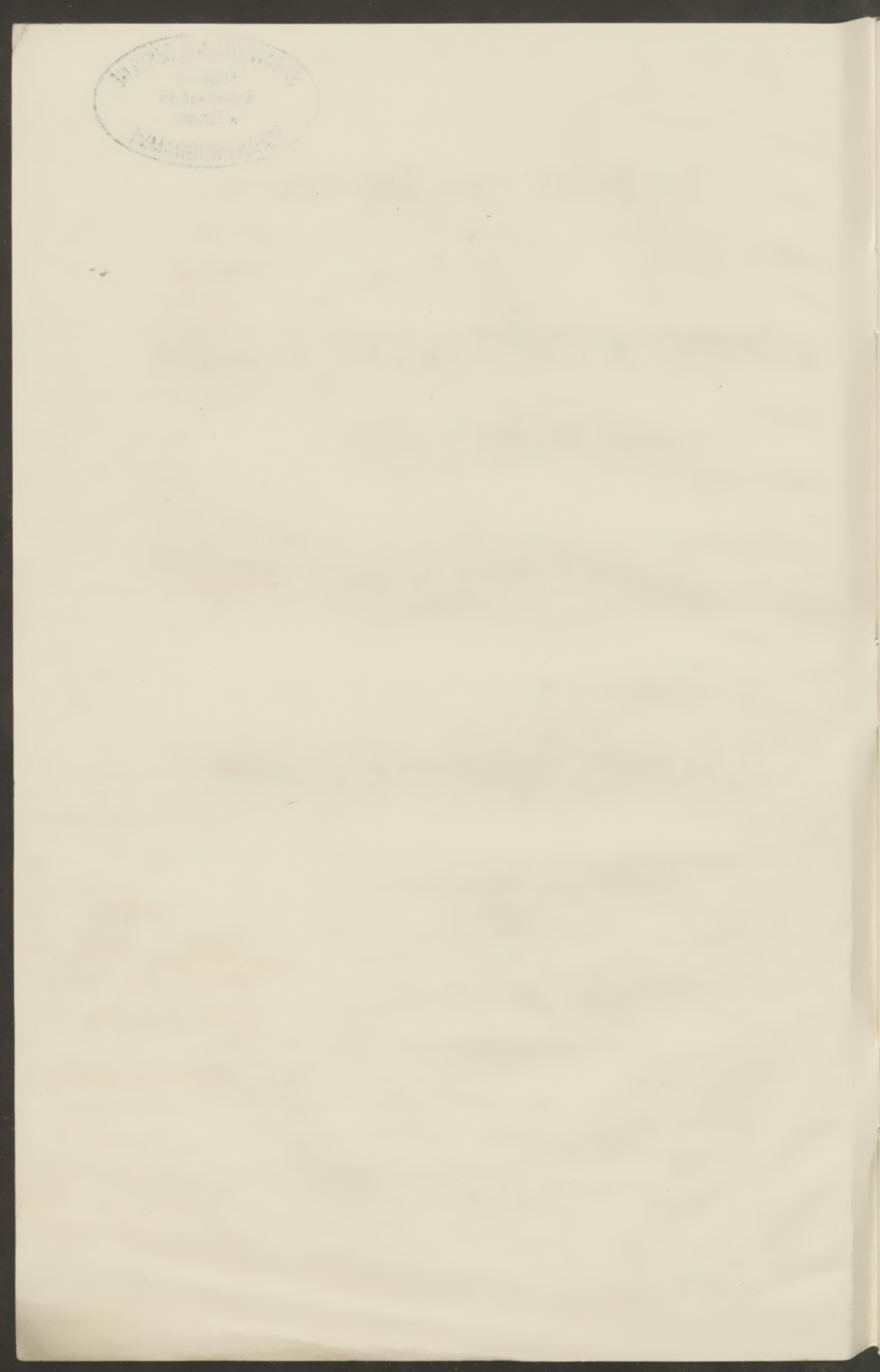
Professor **Dr. Gottlieb Krause.**

Beilage zum Programm des Altstädt. Gymnasiums in Königsberg i. Pr.
Ostern 1902.



Königsberg i. Pr.
Hartungsche Buchdruckerei.
1902.

1902. Progr. Nr. 8.



I. Die Monarchenzusammenkunft in Neisse.

Die grosse Koalition, die Kaunitz gegen Preussen unter Waffen gebracht, hatte ihr Ziel nicht erreicht; Friedrich der Grosse hatte seinen Besitzstand in der Feuertaufe des siebenjährigen Krieges behauptet. Von den ehemaligen Kampfesgenossen Österreichs stand zwar Frankreich noch mit diesem in einem Defensivbunde, Russland aber war abtrünnig geworden und war sogar im Jahre 1764 mit Preussen eine Allianz eingegangen. Die beiden deutschen Grossmächte selbst standen sich nach dem Frieden von Hubertusburg misstrauisch und beobachtend gegenüber. Aber bald regte sich bei ihnen das Bedürfnis nach einer Verständigung.

In der auswärtigen Politik Österreichs machte sich als ein neues, belebendes Element der Einfluss Josephs II. geltend, der seit dem Jahre 1765 seiner Mutter Maria Theresia als Kaiser und Mitregent an die Seite getreten war. Auf diesen begabten und ehrgeizigen Fürsten wirkte die Persönlichkeit des Preussenkönigs in eigenartiger Weise. Er hasste ihn als den gefährlichsten Feind seines Hauses und konnte doch seinen grossen Eigenschaften und Thaten die Bewunderung nicht versagen. Der Gedanke, den berühmtesten Mann der Zeit persönlich kennen zu lernen, übte auf den jugendlichen Kaiser einen ausserordentlichen Reiz aus.

Auch Friedrich äusserte den Wunsch, mit Joseph zusammenzukommen. Schon im Jahre 1766 war dieser Wunsch der Erfüllung nahe, als der Kaiser eine Reise nach Böhmen und Sachsen unternahm; er scheiterte jedoch in letzter Stunde an dem ausweichenden Verhalten des Habsburgers, der hier wohl einer sich plötzlich regenden Laune folgte.

Der zunächst missglückte Versuch einer Annäherung wurde bald erneuert. Die Entwickelung der auswärtigen

Verhältnisse drängte dazu. Im Westen entstanden Irrungen zwischen Frankreich und England, im Osten bedrohte die übermächtige Stellung, die Russland in Polen errang, die Nachbarstaaten; dazu kamen neue Verwickelungen durch den Ende des Jahres 1768 ausbrechenden Krieg zwischen den Türken und dem Moskowiterreiche. Österreich konnte nur dann mit Kraft und Sicherheit der russischen Eroberungspolitik entgegentreten, wenn es keinen Angriff von seiten Preussens zu befürchten hatte, und auch Friedrich sah mit Sorge auf die wachsende Macht der Zarin Katharina II. und hoffte durch eine Verständigung mit Österreich eine freiere und unabhängigere Stellung in dem Bündnis mit Russland zu gewinnen.

Nach mancherlei Verhandlungen zwischen den Höfen von Wien und Berlin wurde Neisse als Ort der Zusammenkunft für die Monarchen gewählt. Dorthin begab sich Joseph, erst vor kurzem von einer Reise nach Italien zurückgekehrt, im August des Jahres 1769. Am 25. des genannten Monats um die Mittagszeit traf er unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein in der Stadt ein; drei Tage später, am 28., hat er sie verlassen.

Die langdauernden Unterredungen der beiden Fürsten betrafen die mannigfachsten Dinge, im Vordergrunde standen natürlich die politischen Erörterungen. In vorsorglicher Weise hatte der Staatskanzler Fürst Kaunitz seinen Herrn mit ausführlichen Instruktionen versehen. Man ersieht aus den Berichten Josephs,[1]) dass trotz aller

---

1) Briefe Josephs an seine Mutter vom 29. August und 25. September 1769 und sein ausführliches Journal bei Alfred von Arneth, Maria Theresia und Joseph II. Ihre Korrespondenz. 1. Band. Wien 1867. S. 300—315. Für die politischen Verhandlungen des Kaisers mit Friedrich sind besonders wichtig die Randglossen, die jener der ihm von Kaunitz erteilten Instruktion hinzugefügt hat, abgedruckt von Adolf Beer im Archiv für österreichische Geschichte. 47. Band. Wien 1871. S. 447-464. – Vgl. über die Zusammenkunft in Neisse: Oeuvres de Frédéric le Grand. Tome VI. Berlin 1847. S. 25-26. Beer, Die Zusammenkünfte Josephs II. und Friedrichs II. zu Neisse und Neustadt. Im Archiv für österreichische Geschichte. 47. Band. S. 383 ff. Beer, Die erste Teilung Polens. 1. Band. Wien 1873. 7. Kapitel, insbesondere S. 299 ff. Leopold von Rankes Sämtliche Werke. 31. und 32. Band. Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. 2. Ausgabe. Leipzig 1875. S. 2 ff. Max Duncker, Aus der Zeit Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms III. Leipzig 1876. S. 181 ff. Arneth,

von beiden Seiten gegebenen Freundschaftsversicherungen ein wirkliches Vertrauen zwischen den Herrschern nicht aufgekommen ist.

In Bezug auf Russland äusserte Friedrich lebhafte Besorgnis; er suchte den Kaiser von der Furchtbarkeit dieser Macht zu überzeugen. Einst werde ganz Europa zusammenhalten müssen, um ihr Schranken zu setzen. Er suchte Joseph für eine Vermittelung in dem türkisch-russischen Kriege zu gewinnen, musste aber freilich zugeben, dass von russischer Seite eine solche nicht verlangt werden würde. Er fragte Joseph, ob er der Zarin von dem lebhaften Wunsche des Wiener Hofes, in Polen und in der Türkei den Frieden hergestellt zu sehen, Mitteilung machen dürfe. Die Antwort Josephs war ein Muster diplomatischen Versteckspiels: Es sei ihm ganz gleichgiltig, was der König nach Russland schreibe; er möge seine Mitteilung nur ganz so einrichten, wie es ihm am angemessensten scheine.[1])

Es wurde nicht mit Beteuerungen gekargt, wie sehr die Herstellung eines freundschaftlichen Einvernehmens zwischen Österreich und Preussen zu wünschen sei. Joseph betonte mit Wärme, dass man in Wien nicht mehr an Schlesien denke, und dass die Vorteile, die man sich, ohne einen Schwertstreich zu thun, gegenseitig verschaffen könne, grösseren Wert hätten, als für den einen Teil Schlesien, für den andern ein Stück von Böhmen. Der König entgegnete, dass es doch schwer sei, zu einem versöhnten Feinde sogleich Vertrauen zu haben, aber mit der Zeit würde „das patrio-

---

Geschichte Maria Theresias. 8. Band. Wien 1877. Siebentes Kapitel, insbes. S. 174 ff. Dazu die Anmerkungen S. 566 ff. — Die Vorgeschichte der Zusammenkunft enthält die Abhandlung Eduard Reimanns, Friedrich der Grosse und Kaunitz im Jahre 1768. Im 42. Bande der Historischen Zeitschrift. Herausgegeben von H. v. Sybel. München 1879. S. 193—212. Die Zusammenkunft selbst wird von ebendemselben Verfasser in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens (14. Band, 2. Heft. Breslau 1879. S. 263—276) dargestellt. Vgl. auch seine Neuere Geschichte des Preussischen Staates vom Hubertsburger Frieden etc. 1. Band. Gotha 1882. I. Buch. 8. Kapitel und den Anfang seines Vortrages „Über den Plan Kaiser Josephs II., ein enges Bündnis mit Preussen zu schliessen. (Dezember 1786.)“ Abgedruckt im 69. Jahres-Bericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländ. Kultur. 1891. III. Historisch-staatswissenschaftliche Abteilung. S. 32—44.

1) Arch. f. österr. Gesch. 47. Bd. S. 458.

tische deutsche System“ es zu Wege bringen. Darauf wies Joseph auf die Wirkung hin, die der blosse Namen eines Bündnisses zwischen den beiden ehemaligen Gegnern haben würde. Dadurch würde Europa in zwei Teile zerschnitten und ein Kordon zur Aufrechterhaltung der Ruhe vom adriatischen bis zum baltischen Meere gezogen werden. Beide Mächte könnten ihre Heere vermindern und ihre Völker entlasten.

Mit der Überlegenheit des praktisch erfahrenen Regenten erwiderte Friedrich: dazu rate er nicht; denn man könne niemals für die kommenden Ereignisse gutsagen.[1])

Das positive politische Ergebnis der Zusammenkunft bestand in dem Austausche von ziemlich farblos gehaltenen Versprechungen. Kaunitz hatte dem Kaiser einen Entwurf mitgegeben, wonach die Herrscher einander zweierlei geloben sollten: einmal den zwischen ihnen hergestellten Frieden treulich zu halten, selbst wenn sich der Krieg zwischen England und dem Hause Bourbon wieder entzündete, und ferner die strengste Neutralität bei Kriegen zu beobachten, die zwischen andern europäischen Mächten unvermutet eintreten könnten. Soweit wollte Friedrich aber nicht gehen; im Hinblick auf sein Bündnis mit Russland erklärte er es für schwierig, für alle künftigen Kriege Neutralität zu versprechen. Demgemäss wurden die Handschreiben, die die Herrscher miteinander wechselten,[2]) eingerichtet, Die erste Verpflichtung ward aufgenommen, in betreff der andern lautete jetzt die Fassung, dass man die strengste Neutralität für die beiderseitigen gegenwärtigen Besitzungen beobachten wolle, auch wenn ein anderer Krieg ausbräche, dessen Anlass man gegenwärtig unmöglich voraussehen könne.

Somit war die Neutralität im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und England und auch eine Art Garantie der gegenseitigen Ländergebiete von den Herr-

---

1) A. a. O. S. 463. Im Dezember 1786, bald nach dem Tode Friedrichs, schrieb Joseph Betrachtungen über die günstigen Wirkungen, die eine österreichisch-preussische Allianz haben würde, nieder; sie erinnern sehr lebhaft an die von ihm in Neisse gesprochenen Worte. Reimann im 69. Jahresber. d. Schles. Ges. f. vat. K. 1791. III. S. 38. 39.

2) Ranke a. a. O. S. 457. Arneth, Korrespondenz. I. S. 313.

schern gelobt worden, ein im Grunde geringfügiges Resultat. Joseph selbst schreibt in betreff jener am Kaunitzschen Entwurfe vorgenommenen Änderung: Die Sache wäre unschuldig und vollständig gleichgiltig, da sie jedem Teile freie Hand liesse, sich nach Belieben in jeden fremden Krieg zu mischen.[1]) Auch der österreichische Staatskanzler legte den von den Monarchen abgegebenen Versprechungen keine Bedeutung bei: durch sie werde am Stande der Dinge nichts geändert.[2])

Ernster nahm König Friedrich die schriftlichen Abmachungen. Er glaubte, wie er in einem Briefe an den Minister Finckenstein[3]) bezeugt, einen Neutralitätsvertrag für Deutschland im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und England geschlossen und die Verpflichtung übernommen zu haben, die österreichischen Lande nicht anzugreifen, wenn andere Unruhen die beiden Mächte fortrissen. Er hielt den Kaiser für aufrichtig und war beinahe moralisch überzeugt, dass ihm dieser nichts Böses wünsche. Freilich, eine Bürgschaft für die Zukunft wollte er nicht übernehmen, da die Politik die Fürsten oft in Verpflichtungen und Massnahmen ziehe, die sie nötigen, gegen ihre Neigung zu handeln.

Das Urteil, das Joseph sogleich nach seinem Zusammensein mit Friedrich in einem Schreiben an seine Mutter[4]) über den König fällte, enthält einen gehässigen Tadel. Es lautet: „Der König hat uns mit Höflichkeit und Freundschaft überhäuft. Er ist ein Genie und ein Mensch, der unvergleichlich spricht, aber er thut keine Äusserung, die nicht den Schelm (le fourbe) verrate. Ich glaube, dass er den Frieden wünscht, aber nicht aus Herzensgüte, sondern weil er sieht, dass er kaum mit Vorteil würde Krieg führen können.“ Man möchte Duncker beipflichten, der meint,[5]) die Worte sind von Joseph „vielleicht seiner Mutter zu Liebe geschärft, die in Besorgnis war, dass Friedrich ihren Sohn bei dieser persönlichen Berührung umgarnen und verführen könne.“ Denn sonst findet sich in den Aufzeichnungen Josephs über die Begegnung kein auch nur annähernd so hartes

1) Arneth, Korrespondenz. I. S. 306.
2) Archiv für österreichische Geschichte. 47. Bd. S. 469.
3) Vom 7. September 1769. Ranke a. a. O. S. 458.
4) Vom 29. August 1769. Arneth, Korrespondenz I, 300.
5) A. a. O. S. 186.

Wort wieder. Aber ersichtlich ist, dass alle Freundlichkeit, die ihm Friedrich erwies, nicht den Zwiespalt in den Gefühlen des Habsburgers gegen den Eroberer Schlesiens auszutilgen vermochte.

Auch aus der Art, wie sich Joseph II. im Jahre 1772 gegen den englischen Botschafter Lord Stormont über den preussischen König äusserte, ist noch dasselbe Schwanken zwischen Bewunderung und Misstrauen zu ersehen.[1]) Und als der Kaiser1786 aus dem Munde seines Staatskanzlers Kaunitz die Nachricht von dem Tode Friedrichs II. empfing, that er die Äusserung: „Als Militär beklage ich den Verlust eines grossen Mannes, der in der Kriegskunst immer eine hohe Bedeutung haben wird; als Bürger bedauere ich, dass dieser Tod 30 Jahre zu spät eingetreten ist, er würde 1756 ganz anders vorteilhaft gewesen sein als 1786.“[2])

Günstiger urteilte der König über seinen Gast. Am 2. September 1769 schrieb er an Finckenstein: „Der Kaiser ist ein Mann von lebhaftem Geist und liebenswürdigem, gewinnendem Wesen. Er hat ernsthaften Sinn für das Militär. Er hat mich versichert, dass er Schlesien vergessen habe, was ich nach Gebühr zu würdigen weiss. Er hat mir dann eine gegenseitige Reduktion der Armee vorgeschlagen, was ich so höflich als möglich abgelehnt habe. Er ist von Ehrgeiz verzehrt. Ich kann im Augenblick noch nicht sagen, ob er es auf Venetien, Bayern oder Lothringen abgesehen hat; aber es ist sicher, dass Europa in Flammen stehen wird, sobald er zur Herrschaft gelangt.“[3])

Mit einer gewissen Neugier wohnten Joseph und sein Gefolge den Manövern bei, die an drei Tagen bei Neisse abgehalten wurden. Hier führte ihnen der grosse Kriegsmeister selbst seine schlachtenberühmten Regimenter vor. Die hochgespannten Erwartungen, mit denen die Österreicher dem Schauspiele beiwohnten, sind, falls ihre schriftlichen Aufzeichnungen ihre wirkliche

---

1) W. Michael in den Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. Dritter Band, erste Hälfte. Leipzig 1890. S. 246--247.

2) Reimann im 69. Jahres-Bericht der Schles. Ges. für vaterländische Kultur. 1891. III. S. 35.

3) Duncker a. a. O. S. 187—88. Vgl. das Urteil in Oeuvres VI, 25.

Überzeugung wiedergeben, getäuscht worden. Gewiss, den militärischen Kenntnissen und dem militärischen Urteile des Königs musste Joseph unbedingte Bewunderung zollen. Er sagt von ihm: „Wenn er von der Kriegskunst spricht, die er wahrhaft zum Gegenstande seiner Studien gemacht und über die er alles nur mögliche gelesen hat, so wirkt es bezaubernd, und alles ist nervig, solide und höchst belehrend.“ Jedoch die Manöver selbst haben auf ihn und sein Gefolge keinen besondern Eindruck gemacht. Der österreichische Reitergeneral Joseph Graf d'Ayasasa fällt folgendes allgemeine Urteil über sie: Die drei verschiedenen Manöver, welche der König ausführen liess, seien, wie ihm geschienen, einfache Dinge gewesen, die ziemlich fehlerhaft dargestellt wurden. Es sei möglich, dass man es so gewollt habe, um sein Spiel zu verbergen. Gewiss aber habe er nichts von den Wundern gesehen, auf welche er sich gefasst gemacht habe.[1])

Was die Beschaffenheit der Truppen anlangt, so räumt Joseph den preussischen Offizieren den Vorrang vor den österreichischen ein, da jene besser ausgebildet und thätiger seien und besser ausführten, was man ihnen befehle.[2]) Im übrigen verweist er auf das Gutachten Lacys, seines vertrautesten Ratgebers in militärischen Dingen.[3]) Dieser meint, man sehe es den preussischen Truppen an, dass sie sich von den Verlusten des letzten Krieges noch nicht erholt haben. Die Infanterie bestehe im allgemeinen aus Leuten von mittlerer Grösse, von der Kavallerie könne man sagen, dass sie wohl beritten und gut ausgerüstet sei und mit Lebhaftigkeit und Genauig-

---

1) Arneth, Maria Theresia. VIII, 569.

2) Arneth, Korresp. I, 307.

3) Franz Moritz Graf von Lacy, kaiserl. Generalfeldmarschall und Präsident des Hofkriegsrats, Schöpfer des österreichischen Generalstabes und Reorganisator der kaiserlichen Truppen nach dem siebenjährigen Kriege, geb. 1725 zu St. Petersburg, gest. 1801 in Wien. — Sein Nebenbuhler war der berühmte General Gideon Ernst Freiherr von Laudon, der den Kaiser auch nach Neisse begleitete. Laudon hatte sich im siebenjährigen Kriege als den unternehmendsten und gefährlichsten Gegner Friedrichs des Grossen erwiesen und durch seine Thaten Lacy überstrahlt, er stand letzterem aber an Kenntnissen nach und erfreute sich nicht derselben Gunst des Kaisers wie dieser. Erst im Jahre 1778 wurde er zum Feldmarschall ernannt. Er war 1717 zu Tootzen in Livland geboren und starb 1790 zu Neutitschein in Mähren.

keit manövriere. Nur die Husaren seien sehr schlecht beritten. Einiges machten die Preussen besser als die Österreicher, in mancher Beziehung sei aber auch das Umgekehrte der Fall. Der Feldmarschall fasst sein Urteil in die Worte zusammen: „Wenn wir die Preussen im allgemeinen nicht übertreffen, so können wir doch ohne Anmassung behaupten, dass wir ihnen mindestens gleichkommen.“[1]) Das Urteil, das der Schwager Josephs, der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen[2]), in seinen Memoiren über die Manöver bei Neisse ausspricht, stimmt ziemlich mit dem Josephs und Lacys überein. Hervorzuheben ist wieder das Lob, das er der Umsicht der preussischen Offiziere spendet.[3]) Der General d'Ayasasa versagt auch der preussischen Infanterie nicht seine Anerkennung. Bei der Kavallerie findet er die äussere Erscheinung der Mannschaften und Pferde im ganzen vortrefflich und fügt hinzu, dass das Regiment von Seydlitz alle anderen bei weitem übertreffe. Aber an dem Manövrieren der Reitermassen hat er manches auszusetzen.[4])

Am 28. August vormittags schieden die Monarchen von einander, nachdem Friedrich versprochen, den Besuch im nächsten Jahre zu erwidern. Man kann nicht sagen, dass die erste Begegnung die beiden innerlich näher geführt hatte. Das Misstrauen blieb bestehen. Joseph sah in dem Könige ein Hemmnis für seine hochfliegenden Pläne und dieser zog seinerseits bereits in Erwägung, welche Ziele die österreichische Politik wohl wählen könne, wenn Joseph selbständiger Herrscher geworden sei.

Aber ein merkwürdiges und eindrucksvolles Ereignis war jene persönliche Begegnung der beiden in

1) Arch. f. österr. Gesch. 47. Bd. S. 466—67.

2) Ein Sohn des Königs Friedrich August II. von Sachsen-Polen, seit 1766 mit der Erzherzogin Marie Christine, einer Tochter Maria Theresias, vermählt. Da die Kaiserin dem Paare das Herzogtum Teschen als böhmisches Kronlehn überliess, nannte er sich Herzog von Sachsen-Teschen. Nachdem er die Stelle eines Statthalters in Ungarn bekleidet hatte, erhielten er und seine Gemahlin 1780 das Generalgouvernement in den österreichischen Niederlanden, wo sie die Revolution gegen die Josephinischen Reformen und den durch den Einbruch der Franzosen 1792 herbeigeführten Sturz der österreichischen Herrschaft erlebten. Albrecht wurde 1738 geboren und starb 1822 in Wien.

3) Arneth, Maria Theresia. VIII, 567—68.

4) Ebenda. S. 568—69.

Deutschland vorwaltenden Herrscher immerhin und als ein solches wurde es auch von den Zeitgenossen aufgefasst und empfunden. Schon der Versuch, die Feindschaft zwischen Habsburg und Preussen wegzuräumen, musste in Deutschland frohe Hoffnungen erregen, und dazu kam der fesselnde Gegensatz der beiden Persönlichkeiten, die in Neisse mit einander in Verkehr traten: hier „der ergraute, wettererprobte Held, der eine glorreiche Vergangenheit hatte“, und dort „der jugendlich aufstrebende Kaiser, der einer glänzenden Zukunft entgegenging.“[1])

II. Der Augenzeuge und sein Bericht.

Ein auf dem hiesigen Staatsarchiv gemachter Fund setzt mich in den Stand, einen neuen Beitrag zu den bisher bekannten Berichten über die Monarchenzusammenkunft in Neisse zu veröffentlichen. Er kommt von preussischer Seite und ist in einem sehr umfangreichen Schreiben enthalten, das ein gewisser Krickende, ein Feldprediger im Kürassierregiment von Seydlitz, unter dem 7. November 1769 aus Ohlau an den Kriegs- und Domänenrat Scheffner in Gumbinnen richtet.

Die Stellung des Verfassers hat es ihm nicht ermöglicht, den Gesprächen der beiden Monarchen beizuwohnen, und somit gewährt seine Darstellung für die politische Seite jenes Ereignisses keine Ausbeute; aber das politische Ergebnis der Entrevue war ja überhaupt kein so grosses. Dafür erfahren wir von Krickende manches der Beachtung Werte über die im preussischen Lager herrschende Stimmung und die an die Begegnung geknüpften Hoffnungen; uns werden die in jenen Tagen besonders hervortretenden Persönlichkeiten, die äusseren Begebenheiten, vornehmlich aber die damals veranstalteten Feldmanöver in fesselnder und anschaulicher Weise vorgeführt. Der Bericht, zehn Wochen nach den Erlebnissen verfasst, macht den Eindruck völliger Unmittelbarkeit. In damaliger Zeit wurde der Geist der Menschen nicht wie heute durch eine Flut immer neuer Eindrücke in Anspruch genommen und zerstreut, und daher bewahrten sie das, was einmal ihre Teilnahme erregt, mit um so grösserer Treue und Nachhaltigkeit.

1) Ranke a. a. O. S. 4.

Friedrich der Grosse tritt in der Erzählung des Feldpredigers mehr zurück, Kaiser Joseph II. dagegen erregt als neue Erscheinung begreiflicherweise das besondere Interesse des Berichterstatters; sein Auftreten und Wesen werden eingehend geschildert, auch sein Äusseres und seine Kleidung finden genaue Beachtung.

Mit einer ausgesprochenen Vorliebe verweilt der Erzähler bei der Persönlichkeit des grossen Reiterführers Seydlitz. Dieser erscheint fast als der Held des ganzen Berichtes; mit einer gewissen Begeisterung ist das Bild des kühnen und ritterlichen Mannes gezeichnet. Seine Leistungen erscheinen als der Glanzpunkt der an jenen Tagen dem hohen Gaste vorgeführten Truppenübungen.

Die Darstellung Krickendes ist frisch und behaglich; er zeigt sich als Mann von Bildung und führt eine gewandte Feder; fast möchte man die Ausdrucksweise in seinem Berichte eine feuilletonistische nennen. Sicherlich überragt er in Bezug auf den Stil, wie die Kenner des geistigen und litterarischen Zustandes jener Periode bei der Lektüre des hier mitgeteilten Berichtes zugeben werden, das Mittelmass seiner Zeitgenossen.

Da sein Namen jetzt völlig verschollen ist, mögen hier einige Angaben über ihn eine Stelle finden.

Johann Samuel Krickende wurde im Jahre 1733 zu Soldau in Ostpreussen als Sohn eines Kämmerers geboren. Nachdem er in Königsberg Theologie studiert hatte, siedelte er nach Berlin über, wo er neun Jahre Hofmeister im Hause des durch seine Behandlung socialwissenschaftlicher Fragen noch heute rühmlich bekannten Propstes und Konsistorialrats Süssmilch war. Scheffner, der diesen auch persönlich kennen gelernt hat, nennt ihn einen „weltbürgerlichen, gelehrten, äusserst humanen Mann“, der „in Verbindung mit grossen und kleinen Staatsmännern, besonders auch mit allen Gelehrten war.“[1]) In diesem Hause traf Krickende mit den litterarischen Berühmtheiten und Künstlern der Spreestadt zusammen und knüpfte mit mehreren von ihnen, u. a. mit Moses Mendelssohn und Ramler, freundschaftlichen Umgang an; besonders vertraut stand er mit dem Kupferstecher J. W. Meil, den Scheffner in Bezug auf „Leichtigkeit der

---

1) Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben. Leipzig, gedruckt 1816, ausgegeben 1823. S. 115.

Erfindung und Handzeichnung“ weit über Chodowiecki stellt.[1]) Auch setzte er von Berlin aus mit seinem Genossen aus der Königsberger Studienzeit, dem Dithyrambendichter Willamow, die alten herzlichen Beziehungen fort. Schon in Königsberg war er mit einigen kleinen Schriften religiösen und moralischen Inhalts hervorgetreten, in Berlin ward er zu einem „beliebten Wochenschriftsteller.“[2]) Mitten im Getümmel des siebenjährigen Krieges im Jahre 1760 unternahm er es, eine pädagogische Zeitschrift unter dem Titel „Wochenblatt zum Besten der Kinder“ herauszugeben.[3]) Einzelne der 134 Stücke dieses Werkes, an dem er selbst den grössten Anteil gehabt haben soll, sind noch heute lesenswert.

Krickende hat sich in der preussischen Hauptstadt mit ihrem anregenden geistigen und litterarischen Leben äusserst wohl gefühlt; die dort empfangenen Eindrücke haben bei ihm eine dauernde Wirkung hinterlassen. Er stand auch später in seiner Thätigkeit als Geistlicher und Schriftsteller im Banne der in Berlin herrschenden Aufklärung und bewahrte dieser Stadt bis zuletzt eine dankbare Erinnerung.[4])

Im Jahre 1765 wählte ihn der berühmte General von Seydlitz, nachdem er ihn persönlich kennen gelernt, zum Feldprediger seines in Ohlau stehenden Kürassierregiments. Dieser Ort war damals die Hochschule für die preussische Kavallerie. Krickende berichtet über seine Berufung selbst: „S.(eydlitz) gewann mich lieb und rief mich, ohne Probepredigt, blos auf mein Gespräch und auf das Zeugniss meiner elenden Arbeiten.“[5]) So vertauschte Krickende die „Götterstadt“ Berlin mit dem kleinen schlesischen Städtchen Ohlau, ein Wechsel, der

---

1) Ebenda. S. 116—117.

2) Scheffner a. a. O. S. 116.

3) Die von Krickende herausgegebenen drei ersten Teile des „Wochenblattes“ erschienen in den Jahren 1760—1763 bei Friedr. Wilh. Birnstiel in Berlin. Exemplar der Königlichen und Universitäts-Bibliothek in Breslau.

4) So verteidigte er im Jahre 1788 Berlin und seine Bewohner öffentlich gegen viele schlimme Vorwürfe, die in Schriften und mündlich gegen sie erhoben wurden, in einem Aufsatze: „Über Berlin, ein Urtheil aus Schlesien.“ Dieser erschien im 1. Bande der „Oberschlesischen Monatschrift“ (herausgegeben von J. C. C. Loewe und Peuker. Grottkau, im Verlag der Evangelischen Schulanstalt.) S. 530-555. Exemplar der Stadtbibliothek in Breslau.

5) Brief an Scheffner. Berlin, d. 21. Juni 1765.

ihm anfangs hart genug ankam. Eine Entschädigung fand er in dem schönen Verhältnis, das sich zwischen ihm und dem grossen Seydlitz bildete. Der General würdigte den gescheuten und tüchtigen Mann seines näheren Umgangs, und Krickende vergalt dieses Vertrauen durch hingebende Treue und Verehrung, die er seinem Gönner auch nach dessen Tode (1773) bewahrt hat. In einem Aufsatze aus dem Jahre 1792 bezeugt er, dass er „den grossen Mann inniger verehre, denn sonst einer, weil er ihn grösser und verehrungswürdiger kenne, als er allgemein gekannt sei.“[1]) Ihm war Seydlitz „unter den Generalen das, was Friedrich unter den Königen“ war[2]); er würdigte nicht nur die Feldherrngrösse, sondern auch die menschlich schönen und bedeutenden Eigenschaften des Helden, seine vorurteilsfreie, gerechte Denkart, seinen edlen Freimut.[3])

Nachdem Krickende 13 Jahre als Feldprediger thätig gewesen war, wirkte er seit dem Jahre 1778 als Pfarrer in dem bei Brieg gelegenen Dorfe Tschöplowitz; hier starb er, einige Jahre vor seinem Tode zum Oberkonsistorialrat ernannt, am 27. April 1797.[4])

Seine besondere Fürsorge hatte der rastlos thätige Mann den inmitten von Katholiken wohnenden Evan-

---

1) „Meine Reise zu Seydlitzens Grabe in Minkowski.“ Schlesische Provinzialblätter. Herausgegeben von Streit und Zimmermann. 16. Band. Breslau, bey Wilhelm Gottlieb Korn. S. 289 - 294. Exemplar der Königl. u. Univ.-Bibliothek in Breslau.

2) Schles. Provinzialblätter. 12. Band. Breslau, bey Gottlieb Löwe. 1790. S. 496. 504. Die bei dieser Arbeit von mir benutzten Bände der genannten Zeitschrift sind ausser dem 16. Bande von der Stadtbibliothek in Breslau entliehen.

3) „Wie dachte General Seydlitz über den Adel und Nichtadel?“ Schles. Provinzialbl. 19. Bd. (1794.) S. 434—38. „Bruchstücke aus dem Leben des Generals Seydlitz.“ Schles. Provinzialbl. 16. Bd. (1792.) S. 518—527.

4) Sterberegister der evangelischen Kirche in Tschöplowitz. — Vgl. die Angaben über sein Leben und seine Schriften in Goldbeck, Litterarische Nachrichten von Preussen. 1. Teil. Berlin 1781. S. 169 -170; 2. Teil. Leipz. und Dessau 1783. S. 152; ferner Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 7. Bd. (Leipz. 1808.) S. 358. Wichtiger ist, was ein noch im Todesjahre Krickendes in den Schles. Provinzialblättern erschienener Aufsatz „Etwas über Krickendes Leben und Charakter“ bietet (im 26. Bande der angeführten Zeitschrift S. 218—235). Der Verfasser, Löwe, der den Verstorbenen genau gekannt zu haben scheint, spricht von ihm mit grosser Wärme.

gelischen Grottkaus, die zum Teil aus Ostpreussen stammten, zugewandt und dazu geholfen, dass ihnen „eine Schul- und Kirchenanstalt“ errichtet wurde (1775). Auch wurde dort ein Buchladen und eine Verlagsbuchhandlung gegründet, deren Einnahmen seiner Stiftung zufliessen sollten. Ein Brief Krickendes an Kant, dat. Tschöplowitz, den 11. August 1794, beweist, wie eifrig er für die Buchhandlung in Grottkau, freilich nicht immer mit günstigem Erfolge, warb; auch seinen berühmten Landsmann bittet er „um irgend eine Arbeit seiner Meisterhand“ zum Verlage für sein Sorgenkind.[1])

Es war für ihn ein Freudentag gewesen, als er am 22. Oktober 1786 die erste evangelische Kirche in Grottkau einweihte. Sein Biograph Löwe teilt einige Stellen aus der dabei von ihm gehaltenen „Anrede“ mit.[2]) Sie sind das Bekenntnis eines Mannes, der alle seine Kräfte dem Zwecke der moralischen Vervollkommnung seiner Mitmenschen weiht. Sie sollen „würdige Bürger der Erde“ sein, „um gewisse Bürger des Himmels zu werden.“ Um diesem in der Einweihungsrede angegebenen Ziele zu entsprechen, suchte Krickende nicht nur durch Predigten und religiöse Unterweisungen auf seine Gemeinde zu wirken, sondern auch durch Bekämpfung von Aberglauben, Verbreitung von Bildung und gemeinnützigen Kenntnissen. So rühmt er einen Pastor, der bei seinen sonntägigen Katechisationen einmal „Ähren, Feld- oder Gartenblumen, Früchte, Kräuter, ein andermal Bilder und Zeichnungen von Menschen, Pferden, andern Thieren, Vögeln, Insekten auf dem Altare hatte“ und den Davorstehenden, Kindern wie Erwachsenen, „das darüber sagte, was sie davon zu wissen nöthig hatten.“[3]) In diesem Sinne ist er auch

---

1) Kants Briefwechsel. Bd. II. (Gesammelte Schriften. Herausgeg. v. d. Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften. Bd. XI.) Berlin 1900. S. 500-503. Vgl. die von Krickende verfasste Schrift: „Nachricht von der zu Grottkau in Schlesien errichteten Evangelischen Schul- und Kirchenanstalt.“ 1781. Zu haben bei der Schulanstalt zu Grottkau und in Commission beim Herrn Buchhändler Löwe in Breslau. 71 Seiten. 4⁰. Exemplar der Stadtbibliothek in Breslau. Siehe ferner in d. Schles. Pr. Bl. 26. Bd. S. 220 ff. 231.

2) Schl. Pr. Bl. 26. Bd. S. 221 ff.

3) Aus einem Aufsatze Krickendes: „Wie ist religiöse Aufklärung in Städten allgemein zu bewirken, zu unterhalten und zu

schriftstellerisch thätig gewesen, indem er für Zeitschriften zahlreiche „Beiträge zur allgemeinen Belehrung" lieferte. In den Schlesischen Provinzialblättern (1786—96) liess er anonym eine Reihe von Aufsätzen mannigfachsten Inhalts erscheinen, ebenso im ersten und zweiten Bande der Oberschlesischen Monatschrift (1788 und 1789).[1]) Beachtenswert ist, dass seine Bestrebungen auch auf die geistige Förderung des weiblichen Geschlechts gerichtet sind. Er gab mit anderen in den Jahren 1787 und 1788 ein „Bildungsjournal für Frauenzimmer"[2]) heraus. Er berührte sich in dieser Beziehung mit dem einem früheren Zeitalter angehörenden, so bedeutsamen Wirken seines Landsmannes Gottsched.

Vor allem aber ist an dieser Stelle Krickendes grosses Interesse für die von ihm durchlebte vaterländische Geschichte hervorzuheben. Die Persönlichkeit Friedrichs des Grossen wählt er sich wiederholt zum Gegenstand litterarischer Behandlung[3]) und überliefert eine Menge von charakteristischen Thatsachen, Äusserungen und Einzelzügen, die für den Historiker zum Teil nicht ohne Wert sein dürften; denn einmal setzten Krickendes persönliche Beziehungen, besonders während der Zeit seiner Thätigkeit als Feldgeistlicher, ihn in den

---

vermehren?" im 2. und 3. Stück der Schles. Provinzialblätter von 1787. Die angeführte Stelle findet sich auf S. 204–5.

1) S. das Verzeichnis im 26. Bande der Schles. Pr. Bl. S. 231–33. Daselbst (S. 233) ist auch eine von ihm herrührende, in Löwes Neuestem Magazin für Oekonomen und Cameralisten (I. Band. 3. Stück. Berlin 1796) veröffentlichte Abhandlung angeführt: „Sollen die Geistlichen ihre Wiedmuthen selbst bestellen, oder verpachten? und wenn das letztere, wie soll die Verpachtung geschehn?" Eine theologische Schrift, die 1791 erschien und in Wien konfisziert wurde: „Ist es sichrer, als Katholik zu sterben?" hat ihn auch zum Verfasser. Sie ist unterschrieben A. S. J. O. Pr. (aus Soldau in Ostpreussen) Schl. Pr. Bl. 26. Bd. S. 233.

2) Erschienen in Zittau.

3) „Zur Charakteristik des Königes Friedrich II." Oberschles. Monatschrift. 1. Bd. (1788) S. 3–14. 97–108. 300—312. 385–400. 493—501. — „Berichtigung einiger Anekdoten des Herrn Nicolai von König Friedrich II." Schles. Provinzialblätter. 12. Bd. (1790) S. 493–508. — „Beleuchtung der bisherigen und besonders der Küsterschen Darstellung der Geschichte der Warkotschen Verrätherei gegen den König Friedrich II. Grottkau, 1792, im Verlag der Schulbuchhandlung und in Commission bei C. F. Gutsch in Bresslau." VIII + 108 Seiten Oktav. Exemplar der Stadtbibliothek in Breslau.

Stand, Erkundigungen bei Männern einzuziehen, die bei den grossen Ereignissen der Zeit mitgewirkt oder ihnen nahe gestanden hatten, andererseits zeigt er sich durchaus nicht ohne Sinn für kritische Forschung.

Das Andenken an Scheffner, an den Krickende sein Schreiben vom 7. November 1769 richtet, ist in Ostpreussen durchaus noch nicht erloschen. Hat er sich doch durch die Errichtung des Landwehrkreuzes auf unserem heimatlichen Galtgarbenberge ein dauerndes Denkmal gesetzt; auch sind gerade in der letzten Zeit die Persönlichkeit und die oft sehr fesselnden Beziehungen dieses originellen, wackeren und geistreichen Mannes Gegenstand litterarischer Behandlung geworden.[1]) Er

---

1) Johann George Scheffner, geboren am 8. August 1736 in Königsberg, trat als Jüngling in das Heer Friedrichs des Grossen und hat an den letzten Belagerungen und Gefechten des siebenjährigen Krieges teilgenommen. Bald nach dem Frieden verliess er den Heeresdienst und ergriff die Beamtenlaufbahn, nahm aber schon 1775 als Kriegs- und Domänenrat seinen Abschied. Nachdem er viele Jahre als Gutsbesitzer gelebt, wählte er Königsberg als seinen dauernden Wohnsitz und ist hier am 16. August 1820 in einem Alter von 84 Jahren gestorben. – S. hat sein Leben selbst beschrieben und mit den Aufzeichnungen erst vier Wochen vor seinem Tode aufgehört: Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben. Leipzig, gedruckt bei J. G. Neubert im Jahre 1816 und ausgegeben im Jahre 1823. Die Autobiographie reicht bis zum Jahre 1816 und findet eine Fortsetzung bis zum 18. Juli 1820 in den erst 1884 herausgegebenen „Nachlieferungen zu meinem Leben etc. Von Johann George Scheffner.“ Leipzig, Verlag von Carl Reissner. — Für einzelne interessante Vorfälle in Scheffners Leben siehe zwei im Drucke erschienene Vorträge R. Reickes: Aus dem Leben Scheffners (Altpreuss. Monatsschr. Bd. I. Königsberg i. Pr. 1864. S. 31—58) und: Der Kriegsrat Scheffner und die Königin Luise. (ebenda S. 706—736). Siehe ferner folgende, von mir veröffentlichte Schriften und Aufsätze: Friedrich der Grosse und die deutsche Poesie. Halle a. S. 1884. S. 44 - 59. 99 - 100. 101—102. 111 – 117. Das Landwehrkreuz auf dem Rinauer Berge bei Galtgarben (Altpreuss. Monatsschr. Bd. XXVI. S. 583 – 612. Ein Brief Christian Gottfried Körners (Ztschr. f. vergleich. Litt.- Gesch. N. F. VII. S. 217 ff.) Gottsched, Schönäich und der Ostpreusse Scheffner (ebenda X. S. 453—492, XI. S. 77—94). Endlich teilt F. Rühl in seiner Publikation: Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III. vorzugsweise aus dem Nachlass von F. A. Stägemann. 1. u. 2. Band. Leipzig, 1899 und 1900. (Publ. des Vereins f. d. Gesch. von Ost- und Westpr.) einige Briefe Scheffners mit (der erste ist vom 16. September 1806 datiert) und giebt in der Einleitung (Bd. I. S. XXIX ff.) eine Charakteristik dieses Ostpreussen.

war ein Zeitgenosse und Freund der Königsberger Grössen Hamann und Hippel, Kant und Kraus, ragte aber wie ein Patriarch noch in die neue Epoche, die für Preussen nach dem Tilsiter Frieden anbrach, hinein, von den Besten seiner Zeit verehrt und geachtet.

Krickende hatte in Berlin die Bekanntschaft mit seinem Landsmann Scheffner erneuert, als dieser zuerst als Fähnrich und dann als Offizier während der Jahre 1761 bis 1763 in der preussischen Armee diente. Er hauptsächlich veranlasste die Herausgabe der Feldzugsdichtungen Scheffners, die unter dem Titel „Freundschaftliche Poesieen eines Soldaten“ 1764 bei Friedrich Wilhelm Birnstiel in Berlin erschienen. Eine gemeinschaftliche Bekanntschaft der beiden war das liebenswürdige Haus des Kaufmanns Bouissont von der französischen Kolonie in Berlin; eine der Töchter, Babet Bouissont, gewann Scheffner zu seiner Lebensgefährtin.[1]) Für sie vornehmlich hat Krickende die Schilderung der Monarchenzusammenkunft bestimmt; daher das Eingehen auf Einzelheiten, an denen Frauen Interesse nehmen.

„Ohlau, d. 7. Novbr. 69.

„Fahren Sie nur fort, Mein würdigster Kriegsrath, mich zu nennen, wie es Ihrem Herzen oder Ihrer Laune grade eben am gemässesten ist. Mein Antlitz leuchtet nicht vom Anblick des Käisers; mein blauer Rock bleibt gewandt, wie er war; und auch meine Seelsorgerey bleibt ambulatorisch, und mein Beutel wüst und leer, gleichwie Beides vor dem Käiser gewesen. Wenn Sie oder Ihre Babet, oder sonst Eine, diesen Seelen gleiche, schöne Seele, auf eben dem Neisserboden erschienen wäre; Einen Qverblick hätt ich auf den Käiser, und alle seine Generale und Pferde geworfen, und hätte dann nur für Sie, oder den Freund und die Freundin, Auge, Ohr, Musse und Empfindung gehabt. Es ist wahr, es geht nicht ohne Empfindung ab, einen Monarchen zu sehen, aber man muss ihn nicht durch das Okularglas der Philosophie sehen. Und hat man vollends ein Herz von Yorickscher Empfindsamkeit und Laune, so thun alle Monarchen wohl, wenn sie dem Seher fein aus dem Wege gehen. Als

1) Mein Leben. S. 112. 120–21. 123.

Weltbürger, als Patriot, als Menschenfreund zu sehen, wie zween Monarchen, die vorhin einander hassten, und Welten gegen einander bewafneten, nun in Liebe einander suchen, um sich wechselweise Freundschaft und ihren Völkern Friede und Leben zu geloben: das hat freilich seinen grossen Reiz, aber mit alle dem Reize ist man in dem Falle eines Gutherzigen, der sich freut, einen gesäeten Wald aufschlagen zu sehen, von dessen Holz er sich doch nicht wärmen wird. — Die Erwartung vergnügt uns Menschen mehr, als der wirkliche Genuss, oder die Erfüllung. Sie hätten nur die süssen Dinge alle hören sollen, die man vor dem Anblick des Käisers sprach, alle die schönen Hofnungen, die man sich machte, alle die Entzükungen, womit man auf den grossen Tag wartete. Da war der gemeinste Reuter ein Satrape, er that verlegen, wie er das käiserliche Geschenck anlegen solle; sein Offizier ritt den schönsten Engelländer, den ein Käiser nur geben konnte; Orden und Pensionen, Reichsdiplomen und Spenden, und Allianzen und Feldzug, und Gott weiss, was sonst für schöne Dinge, lagen in dem Füllhorn der Hofnung: der Käiser kam, sahe, dankte, lobte, und fuhr mit Extrapost nach Kollin, und von da weiter. Und Reuter und Offizier zog leer, so, wie er gekommen war, an seinen Ort zurück. Zwar ist der General[1]) mit einer goldnen mit Stein besezten Dose, etwa 1000. Reichsthaler Wehrt, vom Käiser beschenkt, und über die maassen komplimentirt worden; aber wem vom Rgt kommt das zu Gute? Und hat nicht auch Werner,[2]) Tauenzien[3]) und Anhalt[4]) dergl. Dosen bekommen?

---

1) d. i. Seydlitz.

2) Johann Paul von Werner, preussischer Generalleutnant, war aus dem österreichischen Heeresdienst in den preussischen übergetreten und hatte mit Auszeichnung am siebenjährigen Kriege teilgenommen. Er war am 11. Dezember 1707 zu Raab in Ungarn geboren und starb am 24. Januar 1785.

3) Friedrich Bogislaw von Tauentzien, geboren am 18. April 1710 zu Tauentzien in Hinterpommern, wurde während des siebenjährigen Krieges Generalleutnant und nach dem Frieden Gouverneur von Breslau; zugleich wurde ihm die Inspektion über die schlesische Infanterie anvertraut, während Seydlitz die der Kavallerie erhielt. 1775 wurde T. zum General der Infanterie ernannt und starb am 21. März 1791. Er war eine der eigenartigsten Gestalten im Heere Friedrichs, eine durch und durch

Die Komplimente hat nun wol mein General vor ihnen voraus; aber verba sunt verba, praetereaque nihil, zumal, wenn man beym hungrigen Magen in der Schüssel, die mit Blumen auf dem Rande verziert ist, gerne ein tüchtiges Stück Rindfleisch hat. — Ihre Babet ist neugierig, wie ein Geistlicher, alles vom Käiser zu wissen? Nun, so will ich ihr zu Gefallen wie eine Frau erzählen, alles was sich von ihm sagen läst. D. 24. Aug. war die Cavallerie bei Neisse zwischen der Capucinerschanze und dem Fort Preussen vor dem König zur Specialrevüe aufmarschirt, und ins Lager gerückt. D. 25ten früh manoüvirte (so!) die Armee.[1]) Kurz vor 12 Uhr kam der Käiser mit dem Herzog Albrecht,[2]) der ihm zur Rechten sass, angefahren. Der Herzog in weisser Uniform, mit einem Stern vor der Brust, schön frisirt, und zur Rechten; der Käiser in einem elenden grünen Rocke mit rothen Aufschlägen, ohne irgend ein Abzeichen, mit einem sehr dünnen Haupthaare und einem Stutzerhütchen zur Lincken: was Wunder, dass der prächtigere Herr für den Käiser genommen wurde. Man erwartete den Monarchen in dem Gasthof der 3 Kronen, den er selber zu seinem Aufenthalte sich hatte erlesen lassen; aber er fuhr grade auf die Bischofsburg zum Könige hin. Der König war im Begrif, ihm auf die Treppe

---

soldatische Natur; seine ruhmvollste That war die heldenhafte Verteidigung Breslaus 1760 gegen Laudon. Bekanntlich ist Lessing bald nach der Belagerung der schlesischen Hauptstadt als Sekretär in seine Dienste getreten.

4) Oberst Heinrich Wilhelm von Anhalt (geb. 1734, † 1801 als General der Infanterie), ein illegitimer Enkel des alten Dessauers, war ein begabter und energischer Offizier, der als Generaladjutant und Generalquartiermeister eine ähnliche Vertrauensstellung bei dem Könige besass, wie sie einst Winterfeldt innegehabt. In der Armee scheint er mehr eine gefürchtete als beliebte Erscheinung gewesen zu sein.

1) Bei diesem Manöver ereignete sich ein Vorfall, der leicht verhängnisvoll hätte werden können. Das Pferd des Königs, ein Engländer, warf sich mit seinem Reiter nieder und wälzte sich am Boden. Während die Umgebung des Monarchen unter Angstrufen hinzustürzte, stand dieser auf, beruhigte die Hinzueilenden durch ein lakonisches „es ist nichts“ und klopfte sich selbst den Staub vom Kleide. Dann bestieg er das inzwischen eingefangene Pferd wieder und setzte das Manöver fort. Erzählung Krickendes in Schles. Provinzialblätt., 12. Bd. 1790. S. 505—507.

2) Siehe oben S. 10.

entgegenzukommen; aber noch hatte der König 2 bis 3 Stufen zu steigen, da ihm schon der Käiser vorstand, denn er lief mehr, als er aus dem Wagen gieng. Beide Monarchen stuzten zurück, bald erhohlten sie sich, umarmten einander wiederholentlich und giengen Arm in Arm die Treppe hinauf.[1]) Nach einer guten Stunde kamen die Generals, Adjudanten und Stallmeister des Käysers, und fuhren ebenfalls gleich zum Könige. Der König stellte dem Käiser, ehe sie sich zur Tafel sezten, den General v. Seydlitz als den General vor, den und dessen Rgt er zu sehen begehrt hätte,[2]) Tauenzien als den Chef der schlesischen Infanterie, und den Lentulus als den GLieut:, der die Unruhen in Neufschatel so wohl gedämpft hätte.[3]) Um 5 Uhr kam der Käiser mit seinem Gefolge zu Fusse zurück, um in sein Qvartier zu gehen; er wollte durchaus nicht einen Wagen annehmen, den der Kommendant seinetwegen hatte aufputzen lassen, und da musste er sich denn auch gefallen lassen, dass ihn der Pöbel mit Geschrey und Gedränge, trotz einem Bärenleiter, begleitete. Prügeln hätt ich den Pöbel mögen, dass er nicht mehr Achtung vor einer Majestät gehabt: Aber so ists, der Prophet gilt in seinem Vaterlande, und der Monarch wieder im fremden Lande nicht. — Nach 6 Uhr kam der

---

1) Das erste Zusammentreffen der beiden Monarchen schildert Krickende an anderer Stelle in folgender Weise: „Wie gross (des Kaisers) Sehnsucht war, den König zu sehen, gab er durch sein eiliges Hinaufsteigen auf die Treppe, an der der König ihn erwartete, zu erkennen; und welchen Eindruck der Anblick dieses grossen Mannes auf ihn machte, sah man daraus, dass er nahe an ihm als ein Staunender stehen blieb, und nachdem er sich gesammelt hatte, in seine Arme unter den achtungsvollsten Äusserungen stürzte.“ Schles. Provinzialblätter. 12. Bd. 1790. S. 507 - 8.

2) Siehe den Brief Josephs II. an seine Mutter, datiert Mantua, den 30. Mai 1769, bei Arneth, Korresp. I. S. 283.

3) Im Jahre 1768. — Robert (Rupert) Scipio von Lentulus, geboren am 18. April 1714 in Wien, gehörte einer aus der Schweiz stammenden Familie an. Er hatte, wie Werner, den österreichischen Militärdienst mit dem preussischen vertauscht und stieg hier zum Generalleutnant empor. Der König liebte die Gesellschaft des hochgebildeten Mannes und verwandte ihn mehrfach zu militärisch-politischen Geschäften. Mit seinem schweizerischen Heimatlande blieb L. in steter Verbindung und dorthin zog er sich auch zurück, als er 1779 seine Entlassung genommen hatte. Er starb am 26. Dezember 1787 auf seinem Gute Monrepos bei Lausanne.

König in dem 2spännigen Wagen des Kommendanten zum Käiser, und blieb mit ihm allein bis 8 Uhr. Kaum war der König zu Wagen zu Hause gekommen; so folgte ihm der Käiser mit den Seinen zu Fusse nach, um bei ihm zu soupiren. Man spielte im Stalle des Bischofs, der dazu sehr artig eingerichtet war, Opera komiqve; aber von den fürstlichen Personen kam Niemand herein. Gegen 11 Uhr schlich sich der Käiser hinter 2 Fakeln, die seine schlecht und recht gekleidete Bedienten trugen, in einem braunen RegenMantel, und so seine Svite, weil es gar schreklich regnete, nach seinem Qvartier. Der 26te Aug: brach mit dem schönsten Wetter an, das auch die übrigen Revüetage daurete, und Käiser und König ritten zusammen zum Manoüvre. Die Kavallerie war in einer Kolonne zu ganzen Schwadronen, und unser Rgt an der Spitze. Sie war hinter Heidersdorf in den Kohlgärten so wohl gestellt, dass man sie eher nicht entdeckte, bis man dicht an ihr war. Der Käiser kam mit dem Könige hieher, und sogleich sezte sich die Kavallerie in Marsch, und deploirte nachher einige 100 Schritte über dem Dorfe, um mit der Infanterie eine Linie zu bilden, und den linken Flügel der Armee auszumachen. Bei dem Defiliren ist viel Kohl verdorben, den der Käiser sehr bedauret haben soll, ob man ihm gleich sagte, dass der König den Kohl bezahle. D' Ayasassa[1]) ist der Oesterreichsche Seydlitz, und kennt unser Rgt. näher, als irgend ein andrer Österr. General; die nähere Bekanntschaft soll sich aus der Gegend von Schweydnitz vom lezten Kriege her herschreiben. Der hat nun wol das Rgt von der Hutfeder an bis auf die Spornen und Schwanzriemen beschauet, und sich zu dem Ende zwischen die Glieder und Züge begeben. Mitten im Deployiren, das in schräger Linie geschahe, wurde auch von der ganzen Kavallerie eine Attaqve gemacht, freilich auf ihrem linken Flügel nicht zum ordentlichsten, aus angezeigter Ursache; aber der Käiser, der nur immer neben unsrem Rgt mit seinen Generalen ritt, und nicht über ein Paar der ersten Rgter weg mag gesehn haben, war voll Erstaunens, und machte unsrem S: die grösten Komplimente. Die Armee

---

1) Siehe oben S. 9. 10.

avancirte unterm Kanonen- und Flintenfeuer; retirirte, wandte sich wieder u. s. w. Die Kavallerie musste noch einen Angriff thun, und zwar iedes Rgt für sich. Der Käiser iagte aus voller Kraft einige 100 Schritte voraus, um die Attaqve recht anzusehen; besser, er wäre neben dem Rgt geritten. Die Attaqve unsres Rgts, als des ersten, fiel so vortreflich aus, dass der Käiser nicht Worte finden konnte, um S: und sein Rgt zu loben; aber, wenn S: sagt, und das mit fast thränendem Auge, so eine Attaqve, solche Schwenkungen hat mein Rgt noch nie gemacht, besser kanns nicht seyn; dann kann man des Käisers Lob für Wahrheit nehmen. D' Ayassassa ritt neben dem Rgt, um die Attaqve mit zu machen, aber bald sagte er: mich thut schon halter die Miltz weh, und ich komme nicht mit, und sie reiten nur erst Trott. Und das vom blossen Zusehn? antwortete S: lächelnd denen, die ihm die Klage erzählten. Nach dem Manoüvre musste die Kavallerie und sodann die Infanterie vor dem Käiser mit klingendem Spiel, aber ohne zu salutiren, vorbeiziehn. Grade vor ihm mussten die Züge zu Schwadronen und Kompagnien formirt werden. Aber der gute Herr achtete nur auf die Kavallerie und deren Schwenkungen, und verschwazte mit dem Könige die Zeit, da die Infanterie defilirte. Des Mittags speiste der hohe Fremde bei dem Könige, besuchte mit ihm die Opera komiqve, und soupirte auch bei ihm. Sonntags den 27sten Aug. musste die Armee und das Manoüvre bis 7 Uhr Morgens auf ihn warten, weil er vorher die Messe in der Pfarrkirche hörete. Seydlitz und Tauenzien führten die Armee an, die aus der Vestung ausrükte, den Feind, welches Anhalt und Werner war, und dessen Stärke auszuforschen. Der Marsch war auf 1½ Ml. zu thun, wo man endlich den Feind traf, der mit voller Kraft vorrückte. Man musste sich also zurükziehen, bis zu dem nächsten Dorfe vor der Stadt. Unser Rgt deckte die rechte Flanqve der Zurükziehenden, Dalwig[1]) die linke. Mein General ritt unbesorgt umher, wo und wie es ihm gut dünkte. Jezt

---

1) Georg Ludwig von Dalwig, damals Generalmajor der Kavallerie und Chef eines Kürassierregiments, geb. 1725, st. 1796. Er hatte sich in der Schlacht bei Torgau rühmlichst hervorgethan.

eben war er und unsre 3 Prinzen[1]) neben dem Käiser und dessen Gefolge; seine Adjudanten weiter zurück, und hinter den Adjudanten sein braver Unterstab. Er blickt seitwerts nach dem linken Flügel des Feindes, der eine grosse Anhöhe vor sich hat, und von seiner eigenen Kavallerie in der Flancke entblöst ist. Reiten sie, spricht er zu einem Adjudanten, reiten sie zu Anhalten, und sagen ihm, dass wir einander auf iener Höhe bald sehen würden, eh er mir seine verdonnerten alten Brummer da aufpflanzt. Der Adjudant flog dahin, wie der Wind, und mein S. fuhr fort zu schwazzen. Plözlich wirft er sein Pferd herum, und reitet im gelassnen Galoppe zu seinem Rgt. Käiser und Herzog, und Prinzen und Generale streichen in Carriere nach: aber Adjudanten und Unterstab waren schon mit ihrem Chef allen vorgekommen. Ankommen, einer Schwadron Marsch und Schwenkung zu befehlen, und durch die Glieder des 1. Anhaltschen Bataillons zu streichen, war das Werk einer Minute. Das Bataillon war Ihre, Herr General v. S., schrie der Käiser, und das so recht aus vollem frohen Herzen; aber ich dachts mir gleich, dass der General S: so etwas machen würde. Prinzen und Generale helfen dem Komplimente nach; darüber kommt Anhalt angesprengt, zieht seinen Huth demütig und schreit: Kavallerie heran, attaqvirt, attaqvirt! Diesmal zu spät, antwortet S. Weil aber dennoch auf ihn attaqvirt und seiner Schwadron in den Rücken gefallen wird, fällt man dem Anhalt wieder mit dem 4ten Zug in den Rücken, und so war ein Fehl gebohren. Zurück, rief S., sehn Sie nicht noch 4 Schwadronen da stehn, die nur auf den Winck warten? — Im Ernste hätte so etwas dem ganzen Treffen eine andre Wendung gegeben. — Das Manoüvre verspätete sich bis 1 Uhr Nachmittags, und also kamen die fürstl. Personen erst um 2 Uhr an Tafel, und sassen bis 6. an derselben. Der Käiser wandelte in sein Qvartier; bald

---

1) Gemeint sind: 1. Friedrich Wilhelm, Sohn von Friedrichs ältestem Bruder August Wilhelm. Er war 1758 nach seines Vaters Tode als Prinz von Preussen zum Thronfolger bestimmt worden (der spätere König Friedrich Wilhelm II.). 2. Prinz Heinrich, des Königs Bruder. 3. Christian Friedrich Karl Alexander, Markgraf v. Ansbach und Baireuth. Er trat 1791 sein Land gegen eine Jahresrente an Friedrich Wilhelm II. ab.

hernach wandelte Pr: v. Preussen, Pr. Heinrich, der Marckgraf und deren Gefolge zum Käiser und führten ihn gegen 8. Uhr in die Opera Comiqve, aus welcher sich der Käiser nach Hause begab, weil es schon 11 Uhr und er vom späten Mittage noch satt war. An diesem Tage hatte er auf dem Felde einen Courier bekommen, der ihm auch 1 Brief von Sr käiserl. Mutter an den König brachte. Der Käiser überreichte mit tiefer Ehrerbietung den Brief, der König dankte eben so ehrerbietig, küsste den Brief und steckte ihn ein. Ueberhaupt waren die Monarchen ordentlich verlegen, um einander in der Bezeigung ihrer Achtung und Liebe zuvorzukommen. Ich habe mit Thränen im Auge gelacht, wenn ich sie gegen einander bis 6 und mehrmale mit dem Huthe, einer tiefer als der andre, oder damit manoüvriren sahe, dass einer dem andren die linke Hand abgewönne, zu Pferde sowol als in der Oper. Doch schien zuweilen unser König auch in der Art Manoüvre Meister zu seyn. Den 28sten um 4 Uhr Morgens hatte der Käiser abreisen wollen; aber es gefiel ihm, dem Manoüvre des Tages bis 9 Uhr beyzuwohnen, nach dessen Endigung er sich zu Pferde verschiedene mal mit dem Könige recht zärtlich umarmte, die beiden Prinzen von Hause küsste, dem Markgrafen aber und unsren Generalen nur ein blosses Lebewohl sagte. Seydl. bekam das schmeichelhafte Kompliment: wenn es ihm seine Umstände zuliessen, käme er gern auf $^1/_2$ Jahr zu ihm, um das Metier zu lernen. Der Herr ritt nun peractis peragendis davon, indess der König seinen Schwager[1]) und alle seine Generals küsste, ohne es denen zulassen zu wollen, dass sie ihm mit einem Rockkusse dankten. Der Käiser sieht sich um, und wird keinen seines Gefolges hinter sich gewahr; er kehrt also zurück, und sagt lächlend: nun, scheints doch, dass die Herren nicht wegkommen können. Ich will doch nicht hoffen, dass sie mir desertiren wollen? Was österreichisch ist, komme mit mir. Unser alte König lachte auch, und so sagten sie sich noch einmal das Lebewohl. Der Käiser nam seinen Weg zu seinem Wagen, und der König den seinigen zu seiner Karosse. — Qvartier und Stall und

---

1) Den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen.

Wache (diese Wache verrichteten die Milbianer)[1]) sollen mit 300 Kremnitzern[2]) bezalt worden seyn. Proprer war freilich alles an den Manoüvretagen, aber doch hatte der Käiser nur eine weissseidne Uniform mit Pfirsichblütnen Aufschlägen ohne Stern und Gold oder Silber, und ritt seine eigne Pferde, mit denen er auch seinem Gefolge aushalf. Er hatte 4 Leib- und etwa eben so viel Stallbedienten. Unter allen seinen Generalen war Laudohn[3]) und D'Ayassassa die aufmerksamsten; jener sonderlich war überall, wo das geringste geschahe, und man sagt, er habe eine ganze Nacht geschrieben. D'Ayassassa hat Seydl: eingeladen, nach 6 Jahren seine Kavallerie zu sehen, die alsdenn eben so weit seyn solle, wozu Seydl. gelächelt hat. Aber wohl diesem D'Ayassassa, dass er nicht unter S: steht, der schickte ihn gewis mit den Rekruten auf die Reitschule. Einen schöneren Reuter, als S., hat man vielleicht in keinem Staate. Hier musste man ihn sehen, um das zu sagen. Laudohn mit seinem unter langen weitvorstehenden Augenbraunen versteckten blauen Auge scheint ein Tiefsinniger zu seyn, den Cäsar wie den Brutus gefürchtet haben würde. Lascy[4]) ist freundlicher, schöner, muntrer, aber auch vielleicht kein tiefer Dencker, oder er denkt mit Leichtigkeit. Der Käiser ist klein, schmächtig, beinahe ein Kahlkopf, bis an den Mund schön gebildet, mit einem blauen Auge über einer wohlgewölbten Nase, aus dem, wie aus seiner ganzen Miene und äusserem Betragen ein gewisses zärtliches, schüchternes Wesen vorstralt, eine Neigung des Herzens, sich Jedermann zum Freunde zu machen. Er hat unaufhörlich gesprochen, und das mit viel Verstande, ganz ungezwungen und so launisch, dass der König öfters sticken wollen. War er zu Pferde; so lehnte er sich auf des Königes Pferd und schwazte. Schwazte er bei Tafel;

---

1) Das Garnisonregiment, dessen Chef von der Mülbe (1776 Generalmajor) war, stand zum Teil in Neisse. Neue und verbesserte Nachrichten von der Königl. Preussischen Armee mit Anfange des Jahres 1777. S. 43. 99. 132. 166.

2) Bedeutet Kremnitzer Dukaten.

3) Siehe oben S. 9 Anm. 3.

4) Siehe oben S. 9.

so drehte er seinen Stuhl gegen den König und lehnte sich über dessen Knie. Immer so vertraulich, so zärtlich; dass ich dencke, er sey der Mann nicht, den man fürchten dürfe. — Beide Monarchen sind ausserordentlich zufrieden mit einander. Bey Glatz sagte der Käiser zum le Noble[1]), der ihm die Seite zeigen müssen, von welcher der Feind eingedrungen: er hätte endlich das Glück gehabt, den grossen König zu sehen, den er so lange zu sehen begehrt hätte. Wie gut es doch wäre, wenn sich Monarchen kennen lernten! Er hoffe, dass der König von ihm iezt so viel billets doux bekommen solle, als ehedem Kugeln in den Kriegen gegen ihn abgeschossen wären. Vor 14 Tagen sind hier 10 Anthale[2]) Ungarschen Weins, die 1000 Gulden[3]) auf dem Lager gekostet, vom Käiser zum Geschenck an den König durchgeschiffet worden. Der König hat öffentlich in Potsdam erklärt, der Käiser werde ihn weit übertreffen (sit venia dictis), und er würde künftiges Frühiahr ihm bei Ollmütz den Gegenbesuch abstatten, wozu er den General Möllendorff[4]) mitnehmen wolle. Daher hat auch der König mit der Revüe bey Canth[5]) und überhaupt auf der ganzen Rückreise aus Schlesien viel Zufriedenheit bezeuget; aber vor der Ankunft des

---

1) Le Noble, Chef eines Garnisonregiments, das zum grössten Teil in Glatz stand. Er war 1756 als Oberst aus pfälzischen Diensten in preussische getreten und hatte noch in demselben Jahre ein Freibataillon errichtet. Neue und verbesserte Nachrichten von der Preussischen Armee 1777. S. 43. Preussische und österreichische Akten zur Vorgeschichte des siebenjährigen Krieges. Herausgegeben von Volz und Küntzel. Leipzig 1899. (Publ. aus d. K. Preuss. Staatsarchiven. 74. Bd.) S. 103. 757.

2) „Der Antal Tokayer Wein hält 2548 Franz. Cubikzoll oder $43^{15}/_{16}$ Berl. Quart.“ Nelckenbrechers Taschenbuch der Münz-, Maass- und Gewichtskunde für Kaufleute. Achte Auflage, um vieles vermehrt und verbessert durch M. R. B. Gerhardt sen. Berlin, 1803. S. 273.

3) Hier steht ein Zeichen, das wohl Gulden bedeutet.

4) Wichard Joachim Heinrich von Möllendorff, damals Generalmajor, wurde 1793 Feldmarschall; geboren am 7. Januar 1724, † am 28. Januar 1816. Im siebenjährigen Kriege erwarb er sich ein Hauptverdienst durch sein kräftiges Eingreifen bei dem Treffen von Burkersdorf. Er zählte zu den gern gesehenen Gesellschaftern Friedrichs.

5) Kanth, Stadt südwestlich von Breslau.

Käisers soll er den Vizeroy des Landes[1]) angeschnarcht haben, der leider! an einer Wassersucht elend danieder lieget.“ . . . . . .

---

1) Gemeint ist der Minister für Schlesien von Schlabrendorf. — Ernst Wilhelm von S., geb. am 4. Februar 1719, entfaltete schon als Präsident der Magdeburger Kammer eine bedeutende Verwaltungsthätigkeit. Im Jahre 1755 erhielt er das so wichtige und verantwortungsvolle Amt eines Ministers für Schlesien, welche Provinz damals bekanntlich eine ganz gesonderte Verwaltung hatte. In der stürmischen Zeit des siebenjährigen Krieges hat er Ausserordentliches geleistet, indem er seinem Herrscher mit nie ermüdendem Eifer Geld, Rekruten und gefüllte Magazine zu verschaffen wusste. Nachdem er den König zu der Zusammenkunft in Neisse 1769 begleitet hatte, wurde er von einem Unterleibsleiden befallen, dem er nach mehrwöchentlichem Krankenlager am 14. Dezember 1769 in Breslau erlag. Obwohl seine Verdienste von seiten Friedrichs nicht unbelohnt geblieben sind, so hat S. von dem unnachsichtig strengen Herrscher doch auch manches harte Wort hinnehmen müssen.